

„Ich bin ein Kind der Grenzregion“

Gertrud Repenning (*1936) ist gebürtige Flensburgerin und in vielerlei Hinsicht ein typisches Kind der Stadt und der Grenzregion. Geboren als Tochter einer Dänin und eines Schweden fährt sie im Alter von knapp über drei Jahren zum ersten Mal im Rahmen der Kinderlandverschickung nach Dänemark – und dann immer wieder, bis sie 15 ist. Auch die Liste der späteren Arbeitgeber von Gertrud Repenning liest sich wie ein Bekenntnis zu ihrer Heimatstadt: Sie arbeitet bei POTT Rum, im Büro bei Beate Uhse, als Servicekraft bei der Fördereederei und in der Danfoss-Fabrik. In ihrer Freizeit steht sie als Solosängerin mit Schauspieltalent auf der Bühne des Landestheaters. Seit 2024 lebt sie mit ihrem Hund Sunny im Servicehaus Fruerlund.

Ich bin Flensburgerin. Meine Mutter war Dänin, mein Vater Schwede und ich von Anfang an im dänischen Bildungssystem. Erst im dänischen Kindergarten in Harrislee, später auf der Duborg Skolen in Flensburg. Da hatten wir es immer gut. Um die Schule war ja eine Mauer drum. Ich habe immer gedacht: Hier ist kein Krieg!

Gewohnt haben wir in der Spechtstraße. Das hieß damals auch „Klein England“, weil hier in der Kaiserzeit englische Werftbau-Konstrukteure wohnten, die beim Bau der Flensburger Werft geholfen haben. „Auf Klein England werfen die Engländer bestimmt keine Bomben“, war auch so ein Gedanke, mit dem wir uns oft beruhigt haben.

Als ich dreieinviertel Jahre alt war, war ich das erste Mal als Ferienkind bei Marie und Johannes Christensen auf Seeland in Dänemark. Zusammen mit Julie Ramsing haben sie das Programm ins Leben gerufen, über das sich Kinder aus dänischen Kindergärten und Schulen in Dänemark erholen konnten.

Einmal, in den Kriegsjahren, war ich dann bei einem jungen, kinderlosen Paar. Bei dieser Pflegefamilie war ich so glücklich! Sie waren so lieb zu mir. Sie waren auch diejenigen, die dieses Programm für Stadtkinder aus Deutschland überhaupt ins Leben gerufen haben. Zurück zuhause in Flensburg erwarteten mich dann wieder Fliegeralarm und immer wieder die Stunden im Bunker. Meine Eltern haben mir immer ein Taschentuch mitgegeben, das in Äther getränkt war. Wenn wir getroffen oder verschüttet worden wären, sollten wir uns damit betäuben.



„Viele nennen mich Tutti. Auf Notenblättern ist das der Hinweis, dass das ganze Orchester dran ist. Ich bin eben gern mittendrin – und für alle da!“

„Wenn Fliegeralarm war, sind alle Kinder von der Station in ein Bett. Wir haben uns aus Angst die Bettdecke über den Kopf gezogen und uns umarmt.“

1941 musste ich ins Krankenhaus. Ich hatte Scharlach und Diphtherie. Ausgerechnet über Weihnachten. Wenn Fliegeralarm war, sind alle Kinder von der Station in ein Bett. Wir haben uns aus Angst die Bettdecke über den Kopf gezogen und uns umarmt. Manchmal stand meine Mutter an der Fensterscheibe. Wegen der Ansteckungsgefahr durfte mich niemand von draußen besuchen. Das war eine schlimme Zeit. Nach einem Vierteljahr hat sie mich dann auf ihre eigene Verantwortung hin abgeholt. Meine Puppe musste im Krankenhaus bleiben – wegen der Keime.

Meine Familie war gegen die Nazis. Mein Vater hat immer „Moin“ statt „Heil Hitler“ gesagt und konnte auch sonst schlecht den Mund halten. Das war nicht immer einfach. Als meine Schwester sich weigerte, statt zu den Spyder [Anm. d. Red.: dänische Pfadfinder] zur Hitlerjugend zu gehen, wurde sie zum Arbeitsdienst in eine Munitionsfabrik nach Schwerin geschickt. Dort hat man sie auch unfruchtbar gemacht. Damals war sie 17. Gerettet wurde sie durch einen Soldaten. Konrad hieß der. Er hat sie zum Bahnhof gebracht, von wo aus sie dann außen am Zug bis nach Hamburg mitgefahren ist. Da hat sie zwei Desserteure kennengelernt, die sie mit nach Hause gebracht hat. Eine Woche haben sie sich bei uns versteckt. Niemand durfte das mitbekommen.

Auch nach Kriegsende hatten erstmal alle Angst – diesmal vor den Engländern. Wir haben ein Schild an die Tür gehängt „We are not german. We are danish“ [Übersetzung: Wir sind keine Deutschen. Wir sind Dänen.] stand darauf. Meine ältere Schwester suchte bald den Kontakt zu den englischen Soldaten und ist dann 1951 in die USA ausgewandert. Ich bin geblieben.

„Als mein Sohn geboren wurde, konnte ich mein Glück gar nicht fassen.“

Nach meinem Schulabschluss gab es kaum Arbeit. Anfangs habe ich für 20 Mark im Monat als Haushaltshilfe gearbeitet. Nach sechs Monaten kriegte ich dann Arbeit an der Etikettiermaschine bei POTT Rum, einem der großen Flensburger Rumhäuser. Ich hatte das schnell begriffen. Die Abläufe an der Maschine hatten einen festen Rhythmus. Das war ein bisschen wie tanzen. Und ich war auch nicht bange. Ich kam dann an die große Maschine und durfte auch so goldene Netze über die Flaschen ziehen. Dafür musste ich nicht mehr draußen in der Kälte helfen, die Flaschen aufzuladen. Später habe ich dann bei Beate Uhse Adressen geschrieben. Das war eine ganz tolle Chefin, aber viel verdient habe ich nicht. Als Servicekraft bei der Fördereederei war es schon mehr. Mein Trinkgeld habe ich zuhause in eine Vase gesteckt und jeden Abend gezählt.

Als ich danach in der Fabrik bei Danfoss gearbeitet habe, habe ich meinen späteren Mann kennengelernt. Er war sehr hartnäckig und hat mich in der Kantine immer angeguckt. Dann hat er mir einen Brief geschrieben, ob wir uns mal treffen wollen. Da war ich 24 Jahre alt und schon geschieden. Mein erster Mann war Alkoholiker, hat mich geschlagen und sich schließlich totgetrunken. Die Hochzeit mit meinem zweiten Mann war ganz klein. Als mein Sohn geboren wurde, konnte ich mein Glück gar nicht fassen. Ich stand immerzu am Stubenwagen. Und dann kam – nach einer Fehlgeburt – auch noch meine Tochter. Ich hatte einen tollen Mann, zwei kleine Kinder, meine Eltern waren so glückliche Großeltern. Da war es auch nicht so schlimm, dass ich weiter arbeiten musste, damit wir aus den Miesen rauskamen, denn in der Zwischenzeit hatten wir ein Haus gebaut.

1981 hatte mein Mann einen schweren Arbeitsunfall. Trotzdem haben wir bis zu seinem Tod 2014 noch so viel Schönes erlebt. Wir haben beide gern gesungen und Theater gespielt. Ich hatte Solonummern als Sopranistin, habe als Statistin in der TV-Serie „Ich heirate eine Familie“ mit Fritz Wepper mitgespielt und durfte sogar mal im Radio singen. Mit 85 Jahren war meine Stimme dann plötzlich weg. Seitdem singe ich nicht mehr.

„Ich habe mich aus der Traurigkeit herausgemalt.“

Als mein Mann noch zur See gefahren ist, die Kinder aus dem Haus waren und meine Mutter gestorben ist, habe ich das Malen für mich entdeckt. Ich habe mich damals aus meiner Traurigkeit herausgemalt. Mit dem Tod meines Mannes habe ich damit aufgehört. Aber jetzt möchte ich wieder anfangen. Ich bin ja fit. Mit 88 Jahren habe ich noch selbst die Überdächer an unserem Haus gestrichen. Meine Tochter hat noch ein Bild gemacht, wie ich auf dem Gerüst stehe. Kurz danach hatte ich einen Oberschenkelhalsbruch. Aber nicht, weil ich vom Gerüst gefallen bin. Ich bin bei einem Ausflug mit meiner Freundin über die Leine von Sunny gestolpert – das ist mein Hund. Im April 2024 sind Sunny und ich dann ins Servicehaus Fruerlund gezogen. Sunny bringt hier jeden zum Lächeln. Ich bin gern bei den Gemeinschaftsangeboten dabei. „Tutti“ nennen mich hier viele. Das ist auf Notenblättern der Hinweis dafür, dass das ganze Orchester dran ist. Ich bin eben gern mittendrin – und für alle da!“

(Das Gespräch fand im November 2024 statt.)